4.

Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns.

von

Friedrich Gedike,

Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath, und Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin.

Berlin 1786.

Bei Johann Friedrich Unger.

Die Kunst, zu lehren, scheint eine so leichte Kunst zu sein. Denn wer getraut sich nicht, diese Kunst auszuüben? Wer hält es für nöthig, diese Kunst zu lernen? Man lehrt getrost, ohne das Lehren gelernt zu haben, oder sich nur einfallen zn lassen, daß der angehende Schulmann nicht bloß lehren müsse, um zu lernen, sondern auch lernen

müsse, um zu lehren. Noch mehr; viele lehren, ohne das was sie lehren gelernt zu haben, wiewol dis leztere immer noch verzeihlicher und unschädlicher ist als das erste. In der That keine einzige Kunst hat so viele Praktikanten als die Kunst zu lehren — aber auch keine so viele Pfuscher. Wer zu allen andern Geschäften und Gewerben verdorben ist, wer zu andern Arbeiten zu invalid, zu krank, zu alt, zu jung, zu dumm ist, — fühlt sich immer noch stark und gut genug, zu lehren — was er selbst nicht weiß. Oder beweist es nicht die tägliche Erfahrung, daß es in keinem einzigen Stande so viele unbrauchbare Menschen und Geistesinvaliden giebt, als im Schulstande!

Ein Meister in der Kunst zu lehren ist wahrlich eben so selten, als irgend ein andrer Virtuos. Man kann alt und grau in der

Schule geworden sein, man kann seine Schüler nach Hunderten, ja nach Tausenden zählen — und dennoch in der Kunst zu lehren ein Stümper, oder noch weniger als ein Stümper sein. Wer viele schlechte Bücher, oder viele Bücher schlecht geschrieben, ist Trotz der Menge seiner Bücher kein guter Schriftsteller. Eben so wenig ist der Lehrer, der viele schlechte Schüler, oder viele Schüler schlecht gezogen, darum schon ein guter Lehrer.

Freilich ist die Kunst zu lehren weitläuftig und reichhaltig genug, daß auch der Geübteste nicht leicht darin auslernen kann. Wenn es nur nicht so viele Lehrer gäbe, die nie den Anfang gemacht, sie zu lernen! Auch die besten Lehrer begnügen sich mehrentheils, nur daran zu denken, was sie zu lehren haben; aber wie sie es lehren können, lehren

müssen, — daran denken die wenigsten. Das bleibt gewöhnlich dem Schlendrian, höchstens dem Zufall oder der jedesmaligen Laune überlassen. Sie lernen ihre Rolle, aber sie spielen sie, ohne sie studiert zu haben. Schlimm genug, wenn das Publikum so nachsichtig oder so einfältig ist, den, der seine Rolle ohne Anstoß herzusagen weiß, schon für einen guten Schauspieler gelten zu lassen.

In der That ist es doch noch immer sehr gewöhnlich, den Lehrer nach der Menge seiner Kenntnisse zu beurtheilen und zu schätzen. Man ist noch immer gewohnt, den gelehrtesten Mann auch für den besten Lehrer zu halten. Aber bei näherer Beobachtung lehrt die tägliche Erfahrung nur zu oft das Gegentheil. Oft ist sogar die große Gelehrsamkeit eines Mannes Schuld, daß er ein minder brauchbarer Lehrer ist. Die Anfangsgründe

der Wissenschaften, die er lehren soll, sind ihm zu alltäglich, sie ekeln ihm an, er kann sich nicht in die Bedürfnisse seiner Schüler hineindenken, sein ungeduldiger Geist fliegt raschen Flugs voran, und seine Schüler bleiben zurük. Er baut das Dach zum Hause, ehe das Fundament gelegt ist.

Noch unsicherer ist die Beurtheilung des Schulmanns nach dem Maßstabe des schriftstellerischen Rufs. Die berühmtesten Schriftsteller sind nur zu oft die schlechtesten Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer bloß nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist wenigstens eben so mißlich, als sich eine Braut nach dem Porträt zu wählen. In beiden Fällen sieht sich der Wählende nur zu oft getäuscht. Die Braut mag immerhin so schön und schöner sein als ihr Porträt, und der Schriftsteller mag immerhin eben so gelehrt

und gelehrter als sein Buch sein, (welches doch würklich nicht immer der Fall sein soll). Jene kann dennoch unleidlich, dieser dennoch ein untüchtiger Lehrer sein. Ueberhaupt ist nichts unsicherer als der Schluß aus den Schriften eines Manns auf seine Person. Es ist kein ungewöhnlicher Fall, daß der unterhaltendste witzigste Schriftsteller im gesellschaftlichen Umgange ermüdend und langweilig ist. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Lehrer. Es ist ein sehr übereilter Schluß, wenn man glaubt, daß auch aus dem mündlichen Vortrage dessen viel zu lernen sein müsse, aus dessen Schriften man viel gelernt hat. Der schreibende Lehrer hat Zeit zu überlegen, was und wie er schreibt. Der redende Lehrer kann in dem Augenblikke des mündlichen Vortrags selten an etwas mehr, als an das Was denken, und doch kömmt

auch

auch bei ihm so viel auf das Wie an, das aber bei ihm nicht die Folge eines in dem Augenblik deutlich gedachten Räsonnements, sondern mehr das Resultat eines dunkeln Gefühls und einer durch vorheriges Räsonnement, durch Vorbereitung und vieljährige Uebung bewürkten Fertigkeit ist. Indessen bin ich sehr überzeugt, daß eine noch so schöne Theorie des Vortrags und eine noch so vieljährige Uebung allein nicht hinreichend sind, sondern daß schlechterdings auch gewisse natürliche Anlagen erfordert werden, um mit Nutzen und Vergnügen für seine Schüler zu lehren.

Dichter werden geboren, wie das Sprichwort sagt. Aber ich getraue mich hinzuzusetzen: auch Lehrer, besonders öffentliche Schullehrer, müssen geboren werden. Ich will itzt nichts von den zu einem Schulmann erfor-

derlichen körperlichen Eigenschaften sagen, ob es gleich unleugbar ist, daß bei einem Schulmann auch seine Figur, Wuchs, Stimme, und besonders die größere oder geringere Schärfe der Sinne des Gesichts und des Gehörs, wie auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdruks gar sehr in Anschlag kommen, und daß auffallende Mängel in irgend einem dieser Punkte durch auszeichnende Geistesfähigkeiten ersetzt werden müssen, um unschädlich zu sein. Aber selbst so viele Eigenschaften des Geistes und Herzens, die zu einem vorzüglichen Schulmann erfordert werden, sind gewiß kein bloßes Werk der Kunst und der Uebung, sondern setzen natürliche Anlage voraus. Jene Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, vereint mit der ausharrenden Geduld, die nicht müde wird, sich in ihrem Lauf aufhalten zu lassen; jener Sinn

für

für das Ganze und Große einer Wissenschaft, vereint mit dem Sinn für das Einzle und Kleine, jene Leichtigkeit und Entschlossenheit, seine Ideen und seine Sprache herabzustimmen; — jenes physiognomisch-psychologische Ahndungsvermögen in Beurtheilung der Anlagen eines jungen Menschen, jene Scharfsichtigkeit in Bemerkung der intellectuellen und moralischen Mängel seiner Zöglinge; — jene Kunst, in dem Herzen seiner Lehrlinge zu lesen, und ihre leisesten Gedanken, Wünsche, Zweifel zu errathen; — jener Ernst mit Heiterkeit gemischt, jene zutrauliche Herzlichkeit, die den Abstand nicht fühlen, aber auch nie ganz vergessen läßt; jene feste strenge Entschlossenheit ohne störrigen Eigensinn, und jene nachgiebige Leutseligkeit ohne verächtliche Weichheit und Wankelmüthigkeit; jene Geduld auch in dem sandigsten Boden zu

pflü-

pflügen und zu säen, jene Genügsamkeit mit dem kleinsten Erfolg; — jener Gemeingeist, das nützliche zu thun, nicht weil es mir, sondern weil es andern nützlich ist, jene Selbstverleugnung, wenn Vortheil und Vergnügen des Lehrers mit dem seiner Schüler in Kollision kommen, und die Geneigtheit seine eignen Wünsche und Neigungen eben so willig als seine Zeit dem Wohl seiner Zöglinge aufzuopfern; — jenes unermüdete Streben nach Einem Zweck, auch wenn ein Mittel nach dem andern fehlschlägt; — jene das ganze Gebiet der für den Schüler nützlichen Kenntnisse umfassende Wiß- und Forschbegierde, gleich weit von Pedanterei und Geringschätzung irgend eines Studiums als von seichter Vielwissereisucht entfernt — jene Gewandtheit, die Lage und Umstände des jedesmaligen Augenblicks zu nutzen; jene Gabe,

die

die Aufmerksamkeit auf den Lehrvortrag festzuhalten, und sie zugleich auf alles um und neben ihm vorfallende zu zertheilen; jene Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Vorfällen — jene glükliche Mischung des Charakters aus Wärme und Kälte, aus reizbarer Empfindsamkeit und ruhigem Phlegma, die den Lehrer eben so wol vor sprudelnder Heftigkeit als vor gefühlloser Starrsucht bewahrt; — jener Muth, jedes seinen Absichten schädliche Vorurtheil in den Staub zu treten, und jene weise Schonung für jedes unschädliche Vorurtheil, endlich jener Edelmuth, sich nicht durch Undank, schiefe Beurtheilung, Verkennung seiner Absichten, und hämische oder unwissende Misdeutung seiner Mittel, Verläumdung, Kabale, Zurüksetzung, niederschlagen zu lassen — diese und so viele andere Eigenschaften des Geistes und Herzens,

zens, die unstreitig zu einem vorzüglichen Schulmann erfordert werden — wer kann leugnen, daß sie durch Studium und Uebung gepflegt, gestärkt, erhöht, geleitet werden, aber wer kann auch leugnen, daß sie durchaus natürliche Anlagen voraussetzen, ohne welche man besser thut, jeden andern Beruf zu wählen, als den eben so rauhen als angenehmen, oft verachteten, selten geachteten, noch seltner nach Verdienst belohnten Stand des Schulmanns, der, um vorzüglich zu sein, so mannigfaltige und gegen einander kontrastirende Talente in sich vereinigen muß.

Der Beruf des Schulmanns ist — zu lehren. Aber er verkennt seinen großen Beruf, wenn er bloß Wörter, Fakta, Begriffe lehren zu müssen glaubt, und wenn er seiner Pflicht dadurch schon ein Genüge gethan zu

haben

haben wähnt, daß er den Kopf seiner Lehrlinge bildet und bereichert, ohne an die Bildung und Veredlung des Herzens und an die Erwekkung und Stärkung edler und gemeinnütziger Fertigkeiten zu denken. Ich verachte den Schulmann, der seine Schüler nur wissen, und, wenn's hoch kömmt, denken, und nicht zugleich empfinden, handeln, leben lehrt. Nein, der Schulmann, der den ganzen Umfang alles dessen, was er thun kann und thun soll, übersieht, muß edel genug denken, seiner Thätigkeit keine so engen Schranken zu setzen, daß bloß Wissen und Denken sein Ziel wäre. Nein, auch das Gefühl wahrer Religiosität, Menschenliebe, Patriotismus, Toleranz, Selbstbeherrschung, Arbeitsamkeit, Entschlossenheit, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, kurz, jede Tugend des häuslichen, bürgerlichen und öffentlichen Lebens

bens muß der Schulmann lehren. Aber um diese Tugenden zu lehren, muß er seinen Beruf nicht auf die abgemessenen Stunden seines öffentlichen Vortrags beschränken, obgleich auch in diesen sich dem aufmerksamen Lehrer Gelegenheiten genug darbieten, das Gefühl jener Tugenden zu wekken und zu schärfen. Aber mehr noch kann und muß er in dieser Rüksicht unmittelbar durch seinen Umgang, durch vertrauliche Privatunterredungen, und durch sein eigenes Leben und Handeln lehren.

Wie vieles ließe sich über diese mancherlei Zwekke des Lehrens und über die mannigfaltigen Mittel, um diese Zwekke zu erreichen, sagen! Ich begnüge mich indessen itzt mit einigen Anmerkungen über den öffentlichen Lehrvortrag des Schulmanns im Allgemeinen, und rede von jenen andern Mit-

teln

teln dazu vielleicht bei einer andern Gelegenheit.

Der Vortrag des Lehrers muß natürlich nach Verschiedenheit sowol der Lehrlinge, als der Gegenstände des Unterrichts, ebenfalls sehr verschieden sein.

Der Lehrer des Knaben hat andre Talente und Geschiklichkeiten nöthig, als der Lehrer des erwachsenen Jünglings. Er bedarf vielleicht weniger Kenntnisse, aber sicherlich nicht weniger Talente. Und doch ist man sehr oft — soll ich sagen, so ungerecht oder so unverständig? das Verdienst eines in den untern Schulklassen unterrichtenden Lehrers zu verkennen, ohngeachtet es unleugbar ist, daß man vielleicht eher zehn geschikte Lehrer für die reife Jugend als Einen Meister in der Kunst, der frühen Jugend den Uuterricht nützlich und angenehm zugleich zu machen, an-

trift. In meinen Augen wenigstens ist selbst der Landschullehrer, der nur mit seinen wenigen Kenntnissen zu wuchern versteht, ein für die Menschheit und für den Staat nützlicherer Mann als der strotzende Pedant, der, wenn gleich ein Monstrum von Gelehrsamkeit, für seine Schüler dennoch nicht nützlicher ist, als für den Reisenden ein blinder Wegweiser. Dem Durstigen ist ein Trunk frischen reinen Wassers willkommner als eine ekelhafte warme Brühe aus den Produkten aller vier Welttheile. Eben so ist der Unterricht des minder gelehrten (der darum doch kein Ignorant sein muß) oft unendlich nützlicher, als die Unterweisung des mit der unverdauten Gelehrsamkeit aller Zeitalter und Nationen überladenen Pedanten.

Am seltensten sind freilich die Lehrer, die beide, sowol die zarte als die reifere Jugend,

den Knaben so wol als den Jüngling, mit gleicher Nutzbarkeit zu unterweisen im Stande sind, und die, wenn sie zu beiderlei Geschäften Kraft und Talent in sich fühlen, auch Selbstverläugnung genug besitzen, mit eben der Willigkeit ihre Zeit dem Knaben als dem Jüngling zu widmen. Es ist immer ein grosses Glük für eine Schule, wenn sie mehrere Lehrer hat, die mit gleichem Nutzen und mit gleichem Vergnügen in den untern Klassen wie in den obern unterweisen können, und es ist und bleibt eine höchst fehlerhafte Schuleinrichtung, wenn jeder Lehrer nur allein in einer einzigen Klasse unterrichtet. Er sei brauchbar oder unbrauchbar — in jedem Fall ist es besser, sowol seine Brauchbarkeit als Unbrauchbarkeit unter mehrere Klassen, soviel es immer angeht, zu vertheilen, und dadurch jene für das Ganze nützlicher, diese für das

Ganze unschädlicher zu machen. Eben darum ist es immer ein Zeichen von mangelhafter Beurtheilung, oder wenigstens von einem übel angebrachten Stolz, wenn ein Lehrer, der für die niedern Klassen gleiches Geschik als für die höhern besitzt, es für sich erniedrigend hält, auch in jenen einige Stunden unterrichten zu müssen, da, wenn er in beiderlei Klassen mit würklichem Nutzen unterrichtet, gerade dieses ein auffallendes Merkmal seiner größern nicht bloß einseitigen Brauchbarkeit ist. Ich für mein Theil würde mit Vergnügen auch in der letzten Klasse unsrer Schulanstalt mehrere Stunden unterrichten, wenn ich nicht bei der gegenwärtigen Einrichtung genöthigt wäre, den höhern Klassen den größten Theil meiner Zeit und meiner Kräfte zu widmen. Doch besuche ich sehr häufig, ja täglich, die niedern Klassen,

um dem Unterricht darin nicht nur zuzuhören, sondern auch selbst daran Theil zu nehmen, und so auch für mein Theil nach meinen Kräften auch den ersten Anfängern nützlich zu werden.

Indessen hat die Unterweisung, sowol des zarteren, als die des reifern Alters, jede ihre eigne Regeln, jede ihren eignen Ton und Geist. Es ist aber leider ein gar gewöhnlicher Fehler, in den oft gerade die gelehrtesten Männer fallen, diesen zwiefachen Ton und Geist zu verwechseln, und entweder den Unterricht des Knaben und des Jünglings nach einer und derselben Melodie einzurichten, oder, welches beinahe noch schädlicher ist, mit Knaben wie mit Jünglingen, mit Jünglingen wie mit Knaben zu reden. Im letztern Fall wird der tändelnde Lehrer seinen erwachsenen Schülern] lächerlich und verächtlich, im erstern

wird der zu ernste und einförmige Ton seines Unterrichts dem Knaben trokken und widrig.

Der akademische ununterbrochene Vortrag des Professors gehört durchaus nicht für Schulen, selbst nicht für die ersten Klassen der Gymnasien. Schon erwachsenen Menschen wird es schwer, einem zusammenhängenden Vortrag mit unverrükter Aufmerksamkeit zu folgen, und man hat aus diesem Grunde schon oft und wie mich dünkt mit Recht auf die Verminderung der Predigten angetragen, und sie mit irgend einer andern Form der Religionsunterweisung oder der öffentlichen Andacht abzuwechseln gerathen. Wie viel schwerer muß es nicht der jedem sinnlichen Eindruk offnen Jugend sein, dem Lehrer in einem ununterbrochnem Vortrag zu folgen. Und doch ist es ein sehr gewöhnlicher Fehler, daß der Schulmann den akademischen

Lehrer

Lehrer spielt, sich förmliche Kollegia zu lesen berufen glaubt, und von seinem Katheder herab seinen halb horchenden halb träumenden Schülern seine Weisheit hinter einander vordeklamirt, oder auch gar nur aus den seit Jahren treulich gesammleten Heften vorliest. Die Folge ist dann gemeiniglich die, daß die Zuhörer eben so klug, oder auch eben so dumm als sie kamen, den Hörsal verlassen. Es würde selbst auf den Universitäten rathsam sein, daß der Professor seinen Vortrag zuweilen unterbräche, und ihn in eine Unterredung verwandelte, wenn dis nicht mehrere bei der zu großen Zahl und zu großen Verschiedenheit der Zuhörer fast unüberwindliche Schwierigkeiten hätte. Indessen weiß ich, daß auch mehrere akademische Lehrer bei einer kleinern Zahl nicht zu sehr in ihren Kenntnissen und Fähigkeiten verschiedner Lehrlinge gern der

Methode des aneinanderhängenden Vortrags entsagen, um sie mit der unter gleichen Umständen offenbar nüzlichern Methode der Unterredung zu vertauschen, oder wenigstens abzuwechseln.

Ich gestehe, mir wird immer etwas bange, wenn ich einen Schulmann von seinem Hörsal, von seinen Vorlesungen, von seinen Zuhörern, von seinem Katheder, von seinen Heften, u. s. w. sprechen höre, weil ich daraus den freilich nicht immer richtigen Schluß mache, daß er sich nur zum Reden oder gar nur zum Lesen berufen glaube. Denn freilich leichter, wenigstens bequemer ist es bei einer nur etwas geläufigen Zunge, eine Stunde allein hinter einander zu reden, als sich alle Augenblikke unterbrechen zu lassen, und jeder Frage, jedem Zweifel des unwissenden sowol als des einsichtsvolleren Rede zu stehen. Beque-

quemer allerdings einen Weg zu gehn, den man sich gebahnt hat, als einen Weg, den man sich bahnt. Aber hier ist die Frage nicht, was bequemer, sondern was nützlicher ist.

Es ist wahr, man muß auch hier einen billigen und nothwendigen Unterschied zwischen der frühern und reifern Jugend machen. Der Lehrer des Knabenalters muß dem zusammenhängenden Vortrag ganz entsagen, wenn es ihm anders darum zu thun ist, die Aufmerksamkeit seiner flatterhaften Zuhörer, die doch lieber sprechen als hören mögen, festzuhalten. Der Lehrer in den obern Klassen kann sich freilich einen schon mehr zusammenhängenden Vortrag erlauben, ja er muß seine Lehrlinge allmählig dazu gewöhnen, damit er ihnen künftig nicht gar zu neu und fremd sei, und um die jugendliche Zerstreuung und

Flatterhaftigkeit allmälig zu figiren. Auch verstatten manche Gegenstände des Unterrichts, z. B. Historie, dem Lehrer in dieser Rüksicht mehr Freiheit als andre. Aber das behaupte ich immer, daß der Schulmann, der ganze Stunden, oder auch nur halbe Stunden hintereinander allein redet, besonders über Gegenstände, die mehr die Vernunft als das Gedächtniß beschäftigen, sich selbst sehr betrügt, wenn er glaubt, daß seine Zuhörer viel mehr als — zuhören gelernt. Denn das ist immer noch die geringste nachtheilige Folge jener Methode, daß der Lehrer, der zu seinen Schülern nur redet, aber nicht mit ihnen spricht, seine Schüler weder nach ihren Fähigkeiten, noch nach ihren erlangten Kenntnissen genau genug kennen lernt.

Eine Rede oder Quasi-Rede (denn das ist der akademische und der quasi-akademische Vortrag doch immer) ist mehr (ich sage nicht bloß) dazu gemacht, die untern Seelenkräfte, zu welchen ich hier auch das Gedächtnis rechne, als die obern zu beschäftigen, mehr dazu, um sinnliche, als um deutliche Ideen zu erwekken. Kurz sie befördert mehr das Wissen als das Denken.

Aber Unterredung lehrt mehr als wissen, lehrt denken, und es ist wol unleugbar, daß eine Unterredung, wo Kopf an Kopf sich reibt, und wo der Lehrer gleich dem Stahl (wiewol freilich viele Lehrer mehr dem Eisen oder gar dem Blei als dem Stahl gleichen) auch aus dem härtesten Kiesel Funken heraus schlägt, weit mehr helle Begriffe schaft und wekt, als das leidende Zuhören einer oft nicht verstandnen, immer höchstens nur verstand-

nen

nen ununterbrochenen Rede. Sokrates sprach mit seinen Schülern, die Sophisten redeten zu ihren Zuhörern. Und wer hätte nicht lieber von jenem denken und handeln, als von diesen wissen und reden gelernt? Wer kann zweifeln, daß eine Unterredung über die Vernunftlehre, in der Manier von Engels Versuch, für Jünglinge (aber wahrlich nicht bloß für diese) unendlich nützlicher sei, um in ihnen nicht bloß die Vernunftlehre sondern auch die Vernunft selbst zu entwikkeln, als das gründlichste Kollegium, das bloß gehört wird.

Freilich ist Unterredung darum nicht jedes Lehrers Sache, weil sie die eigentliche Beschaffenheit und den wahren Grad der Kenntnisse des Lehrers weit mehr verräth als eine Rede oder ein aneinander hängender Vortrag. Auch der unwissendste, dem es nur

nicht

nicht an Fähigkeiten und Anstrengung fehlt, kann einen Vortrag halten, nach dem man ihn für den gelehrtesten Mann halten sollte. Die Rede ist für ihn ein langer weiter Mantel, unter dem er seine Blöße verbirgt. Man nehme ihm den Mantel, und er steht in seiner Blöße da. Die Unterredung hingegen ist ein knappes anschließendes Kleid, das weder Wuchs noch Auswuchs verbirgt. Sie hängt nicht, wie die Rede, so ganz von dem Willen des Lehrers ab; sie erfordert nicht nur Gegenwart des Geistes, sondern auch Gegenwart der Kenntnisse, die sich dabei nicht erst ein paar Stunden vorher zusammenraffen lassen. — Man glaube indessen nicht, daß bei der Unterredung alle Vorbereitung auf die Lektionen wegfallen könne oder müsse, oder auch nur in einem geringern Grad nöthig sei. Der Lehrer ist bei der sokratischen Unterredung

dung doch immer die Hauptperson. Er hat den Faden in seiner Hand, der zwar alle Augenblikke von seinen Schülern abgerissen, aber von ihm selbst jedesmal unvermerkt wieder angeknüpft wird. Der Lehrer scheint dem Schüler zu folgen; am Ende findets sich's aber doch, daß der Schüler dem Lehrer folgte, wenn dieser nur die Kunst versteht, den Labyrinthen auszuweichen, in die ihn, wenn er den Faden sich ganz aus den Händen reißen läßt, seine Schüler führen könnten.

Der Lehrer muß also fragen und sich fragen lassen, zweifeln und Zweifel lösen, kurz — sprechen und hören. Auch die einfältigste Frage und die einfältigste Antwort muß er zu nutzen verstehen, und eine wie die andere lehrreich zu machen wissen. Ich gestehe gern, daß es (besonders für die Leute, die so gern nur sich selbst hören mögen) keine leichte

Kunst

Kunst ist, eine solche Unterredung zu führen, oder vielmehr zu leiten, die mehr als gewöhnliche Unterredungen leisten, und nicht bloß Unterhaltung, sondern Unterweisung sein soll. Aber ich habe auch gleich anfänglich gesagt, daß überhaupt die Kunst zu lehren keine leichte Alltagskunst, am wenigsten ein bloßes Hand- und Mundwerk sei, sondern daß diese Kunst viel natürliche Anlage voraussetzt, und viel und unabläßiges Studium fordert. Schon das Fragen allein ist eine Kunst, die nicht jeder Lehrer versteht; denn der Lehrer muß nicht bloß lehren um zu fragen (welches freilich noch am ersten geschieht), er muß auch fragen, um zu lehren. — Aber diese Kunst ist doch nur ein Theil der Kunst, seine Schüler immer so in Thätigkeit zu erhalten, daß sie mehr als Hörer des Worts sind und werden. — Es wäre gewis sehr nützlich für

junge

junge Kandidaten des Schulamts, wenn sie der Unterweisung erfahrner Pädagogen beiwohnten, damit sie von ihnen die Kunst zu lehren lernten. In Ermangelung dessen kann auch die aufmerksame Lesung solcher Schriften, die in jener sokratischen Manier abgefaßt sind, vortrefliche Wirkung thun. Aus diesem Gesichtspunkt würde ich aus eigner Erfahrung besonders die Lesung des Plato empfehlen, der in dieser Lehrart, die er freilich von seinem Sokrates gelernt, ein vortrefliches Muster ist. Unter neuern Schriften kenne ich keine, deren Lesung ich in dieser Rüksicht dem angehenden Lehrer mehr empfehlen könnte, als meines Freundes Engel schon schon oben genannten Versuch die Logik aus Platonischen Dialogen zu entwikkeln.

Ueber-

Ueberhaupt, dünkt mich, ist es wol augenscheinlich, daß eine Lehrart, bei der der Lehrer auch allenfalls taub und blind sein könnte, und zu der es allenfalls genug ist, daß er nur nicht stumm ist, unmöglich eben soviel leisten könne, als eine Methode, bei der die beiden edelsten Sinne nicht bloß mit gegenwärtig, sondern wirklich auch mit thätig sind.

Freilich kömmt man mit der zerschnittenen Unterredung nicht so schnell weiter, als mit dem aneinander hängenden Vortrag. Aber was in der Extension verloren geht, wird reichlich an der Intension gewonnen. Der Schüler bekömmt vielleicht weniger Begriffe, aber diese wenigern Begriffe deutlicher und lebendiger, und sie werden nun mehr sein Eigenthum, da sie bei dem bloßen Hören nur ein Depositum des Lehrers waren.

Die Jugend spricht so gern. Diesen natürlichen Hang muß der Lehrer nicht unterdrükken, sondern nur leiten und nutzen. Er ist ungerecht, wenn er nur sich allein das Recht zu reden vorbehält, und seinen Schülern nichts als die Pflicht zu hören läßt. Die Folge ist, daß sie dennoch, statt zu hören, heimlich sprechen, oder nur zu hören scheinen. Der Lehrer muß sie also in seinen Lehrvortrag hineinziehen — mit einem Wort, er lasse sie selbst vortragen. Die Gabe des mündlichen Vortrags ist ohnehin eine in allen Ständen, besonders in allen gelehrten Ständen, so äußerst nöthige Geschiklichkeit, und es ist daher von Wichtigkeit, daß der Lehrer seine Schüler dazu anführe, um einst in Geschäften diese, wenn gleich bei ganz andern Gegenständen erworbne, Fertigkeit zu brauchen.

Aber

Aber was sollen sie vortragen? Ich antworte: nicht bloß was sie wissen, sondern auch was sie denken. Jenes ist freilich das leichteste, und ist wenigstens immer eine Uebung des Sachgedächtnisses. Diese Methode findet zwar vornehmlich in Ansehung der Wiederholung Statt, indem der Lehrer entweder zu Anfang jeder Stunde den Inhalt der vorigen Lektion, oder auch in derselben das konzentrirte Resultat einer vorher angestellten Unterredung von einem oder mehrern Schülern wiederholen läßt; eine Methode, die ich mir in jeder meiner Lektionen zur Pflicht mache, indem ich jede Stunde den Anfang damit mache, daß ich einen oder mehrere den Inhalt der vorigen Lektion, bald ausführlicher, bald kürzer, vortragen lasse. Indessen läßt sich die Methode auch auf Gegenstände anwenden, die der Lehrer noch nicht vorge-

tragen hat. Der Lehrer fordre zuweilen, vornehmlich bei historischen Gegenständen, seine Schüler auf, das, was sie bereits über diesen Gegenstand, sei es aus ehmaligen Lehrstunden, oder aus eigner Lektür, wissen, vorzutragen. Der Lehrer hilft ein, wo es nöthig, berichtigt, vervollständigt, und der Schüler lernt indem er lehrt, und lehrt indem er lernt.

Aber eine noch wichtigere und nützlichere Uebung, besonders zur Bildung des Beurtheilungsvermögens ist es, wenn die Schüler, besonders in den obersten Klassen, aufgefordert werden, ihre Gedanken über irgend einen in der Lehrstunde aufstoßenden Gegenstand zu sagen, es mag nun ein Faktum, oder eine allgemeine Wahrheit betreffen; Worte und ihren Sinn, oder wissenschaftliche Gegenstände. Selbst Varianten können

in dieser Rüksicht die Denkkraft vortreflich üben, wenn der Schüler aufgefordert wird, sich zu erklären, welche Lesart und aus welchen Gründen er sie vorzieht. Ueberhaupt kömmt es nicht sowol auf den Gegenstand an, an dem die Denkkraft geübt wird, als auf die Art, wie sie daran geübt wird. Und Uebung der Denkkraft muß doch immer einer der Hauptzwekke des Lehrers sein, so sehr dieser Zwek auch oft aus den Augen gesetzt wird. Nach der alten Schuleinrichtung lernte die Jugend in den Schulen mehrentheils nur Worte; in unsern Zeiten geht man fast überall weiter, die Jugend lernt auch Gedanken; aber Denken lernt sie gewöhnlich erst außer der Schule. Und doch lassen sich alle drei Zwekke sehr wohl vereinigen. Die Uebungen (denn darin liegt der Hauptfehler, daß man in unsern Schulen

immer noch mehr lehrt als übt) — die Uebungen, Worte und Gedanken zu lernen, können so eingerichtet werden, daß die Schüler dadurch zugleich denken lernen, so wie die Uebungen im Denken mittelbar wieder genutzt werden können, um Worte und Gedanken zu lernen.

In der That läßt sich auch die Methode der eigentlichen Unterredung auf alle mögliche Gegenstände anwenden. Vornehmlich freilich auf Gegenstände des Räsonnements; aber auch auf Gegenstände des Gedächtnisses, selbst da, wo Spracherlernung der Hauptzwek ist. Viele Schullehrer spielen auch bei Lesung eines in einer fremden Sprache geschriebenen Buches, vornehmlich bei Lesung der Alten, den akademischen Professor; sie erklären, ja übersetzen selbst, sie sagen dem Lehrling alles vor, und er hat weiter nichts

zu

zu thun, als entweder nur zu hören, oder höchstens nur nachzusprechen, und so kömmt er, immer gewöhnt durch fremde Augen zu sehen, nie oder spät zu der Fertigkeit, mit eignen Augen zu sehen. Es ist allerdings ein recht guter Grundsatz, daß man dem Schüler das Lernen nicht zu schwer machen müsse. Aber man hüte sich nur, in den entgegengesetzten Fehler zu fallen, ihm alles zu leicht zu machen. Der junge Leser der Alten muß daher durchaus angeführt werden, selbst zu interpretiren, und selbst zu übersetzen. Der Lehrer muß nur nachhelfen, berichtigen, verbessern, aber nie allein arbeiten. Zur Abwechselung pflege ich zwar zuweilen bei manchen alten Schriftstellern selbst zu interpretiren, aber nie allein. Immer rufe ich bald diesen bald jenen auf: Wie verstehen Sie das, warum so, warum nicht anders, ist

nicht auch dieser Sinn möglich? u. s. w. Giebt einer eine falsche Antwort, so werde ich selten es sogleich selbst verbessern. Entweder nutze ich die falsche Antwort, um daraus die wahre zu entwikkeln, oder ich fordre einen andern auf, die falsche Antwort seines Mitschülers zu verbessern. Ueberhaupt muß man seine Schüler gewöhnen, die Wahrheit zu suchen, und durch Suchen zu finden. Die mit eigner Anstrengung, wenn gleich mit fremder Hülfe, langsam gefundne Wahrheit ist immer angenehmer und haftet tiefer als die vom Lehrer ohne eigne Mühe empfangne Wahrheit, so wie die Früchte des selbst gepflanzten Baums immer am besten schmekken.

Mag es indessen wahr sein, daß bei einigen Gegenständen des Unterrichts sich die sokratische Methode der Unterredung weniger anwenden läßt, als bei andern; mag es

wahr

wahr sein, daß bei einer größern Zahl diese Methode mehr Schwierigkeiten als bei einer kleinern hat; der geschikte Lehrer, dem es nicht an erfinderischen Geist fehlt, wird diese Schwierigkeiten zu besiegen, und die Unbequemlichkeiten zu vermindern wissen. Soviel bleibt immer ausgemacht, daß je mehr sich die Unterweisung der Unterredung nähert, desto faßlicher und eindringender ist sie; je mehr sie sich davon entfernt, desto weniger kann man auf bleibende Eindrükke rechnen. Aber wenn nun gar der Schulmann, sei es aus Bequemlichkeit oder Eitelkeit, förmliche Kollegia zu lesen anfängt, selbst bei einer kleinen Anzahl von Schülern — so bedaure ich die Schüler; gesetzt auch, daß ihnen selbst diese Methode ebenfalls aus Bequemlichkeit oder Eitelkeit besser behagte, weil sie sich dann schon gewissermaßen Studenten zu

sein dünken. Eben darum bin ich auch kein Freund von den sogenannten akademischen Gymnasien. Diese Institute und die Quasistudenten auf denselben sind gewissermaßen Amphibien. Die Amphibien mit ihrem zwar rothen aber nicht warmen Blut, sind bekanntlich die sonderbarsten Geschöpfe unter allen Bürgern des Thierreichs, und Ritter Linneus war ihnen so wenig hold, daß er sie vielmehr als die widrigsten und unnützlichsten unter allen Thieren beschrieb.

Jedem Schüler sei es also erlaubt, den Vortrag des Lehrers zu unterbrechen, sobald ihm etwas nicht verständlich oder zweifelhaft ist; jedem sei es erlaubt zu fragen, zu zweifeln, Einwürfe zu machen. Der Lehrer, der das gradehin verbietet und darüber unwillig wird, ist entweder ein feiger Ignorant, oder ein despotischer Pedant. Der Lehrer, der es

mit seinen Schülern gut meint, wird sie vielmehr ermuntern, seinen Vortrag durch Fragen und Einwürfe zu unterbrechen. Auf unserm Gymnasium pflegt es sogar bei den öffentlichen Censuren als ein Fehler, vornehmlich bei den Scholaren der obersten Klassen, gerügt zu werden, wenn sie sich der Erlaubnis, von selbst zu fragen oder mitzusprechen, gar nicht, oder nur selten, bedienen.

Man überlasse also den aneinander hängenden Vortrag den Universitäten, und verrükke die Grenzen nicht ohne Noth und Nutzen. Der Schulmann soll entweder überhaupt nur Menschen und Bürger bilden, oder, in den obern Klassen einer Gelehrtenschule, doch nur für einen noch unbestimmten gelehrten Stand vorbereiten; der akademische Lehrer hat es mit der Vorbereitung zu einem bestimmten gelehrten Stande zu thun. Schon

dieser

dieser Umstand allein bringt einen nothwendigen Unterschied zwischen dem Lehrvortrag des Lehrers auf Schulen und dem des Lehrers auf Universitäten hervor, den ich hier nicht weiter entwikkeln kann. Doch kann ich mich nicht enthalten, noch die Anmerkung hinzuzufügen, daß so nützlich auch auf der Universität die Einschränkung jedes Lehrers auf ein bestimmtes Fach ist, so wenig ist eben dieselbe in Ansehung des Schulmanns nothwendig, oder auch nur nützlich. Der Schulmann, der nur in einem einzigen Fache, z. B. bloß in Sprachen, und auch hier etwa nur in einer einzigen, zu unterweisen hat, wird gar zu leicht einseitig, und (so sonderbar es klingen mag, daß ich dis für einen Fehler erkläre) in seiner Unterweisung allzugründlich. Er soll die Wissenschaften nicht erschöpfen, er soll seine Lehrlinge nur auf den Weg, nicht

aber

aber schon zum Ziel bringen. Einseitigkeit der Kenntnisse und Einschränkung auf ein einziges noch dazu vielleicht sehr engbegränztes Fach, oder gar nur auf Unterabtheilungen desselben, macht den Schulmann gewöhnlich zum Pedanten, oder verleitet ihn gar zu leicht, seinen Schülern nur allein für das, was er selbst docirt, Achtung, und gegen alles andre Widerwillen oder doch Gleichgültigkeit unvermerkt einzuflößen. Kurz seine Schüler laufen Gefahr, eben so einseitig zu werden als er selbst. Ich verlange damit nicht, daß der Schulmann ein Polyhistor sein soll. Aber das behaupte ich, daß der vorzügliche Schulmann, unbeschadet seiner Vorliebe für ein besondres Fach, und unbeschadet seiner würklichen oder vermeinten Stärke in demselben, in keinem Theile der Schulunterweisung ganz fremd sein, und es weder für zu beschwerlich

noch

noch entehrend halten müsse, auch über solche Gegenstände zu unterrichten, die mit seinem Lieblingsstudium nicht unmittelbar zusammenhängen. Denn so sehr ich entfernt bin zu verlangen, daß der Schulmann ein Polyhistor sein müsse, so entfernt bin ich auch, zu verlangen, daß er gar kein Lieblingsstudium haben, und daß er alle Gegenstände des Wissens ohne Unterschied mit gleicher Kraft oder gleicher Ohnmacht umfassen soll. Nein, aber das behaupte ich, daß der Schulmann, der überall, auch in seinen Lehrstunden, nur in einem einzigen Studium lebt und webt, und dem jede damit nicht unmittelbar zusammenhängende Lehrstunde widrig, beschwerlich und ekelhaft ist, seinen Beruf und seinen Vortheil verkennt. In der That, der Schulmann, der immer nur sein eignes Interesse, seine eigne Neigung zu Rathe zieht, und entweder zu

bequem oder nicht edel genug ist, sein eignes Interesse und Vergnügen dem Wohl seiner Lehrlinge, und dem Interesse des ganzen Instituts woran er arbeitet, aufzuopfern, der kann in seinem Einem Fach ein Virtuos als Gelehrter sein und werden, aber als Schulmann wird er nie Virtuos sein, weil es ihm an dem Gemeingeiste fehlt, der durchaus den vorzüglichen Schulmann beleben muß, wenn nicht seine Nutzbarkeit eben so einseitig als seine Gelehrsamkeit sein soll. Der einseitige Gelehrte, der nur in einem einzigen Fache zu Hause ist, und in jedem andern Fach ganz fremd und ungern ist — wird als Schulmann selten sich das volle Zutrauen der Jugend erwerben; er ist ein Cyklop mit Einem Auge, allenfalls ein Monstrum von Gelehrsamkeit, aber der Knabe und der Jüngling, der auf beiden Augen sehen lernen soll,

wird

wird den gelehrten Cyklopen eben so ungern sehen, als einst Galatea den Polyphem sah. Es ist ohnehin ein gar nicht seltner Fall, daß der Schulmann nicht gerade in dem Fach, worin er die meiste Stärke hat, auch am besten docirt; sehr viele dociren in dem Theile des Wissens, worin sie selbst noch lernen und lernen müssen, besser und deutlicher, als in dem, worin sie völlig Meister sind, oder wenigstens ausgelernt zu haben glauben. Auch versteht es sich, daß meine Meinung nicht ist, daß der Schulmann in allen Fächern in einer und derselben Klasse unterrichten soll, (dis war die alte elende Schuleinrichtung, da jeder Lehrer seine eigne Klasse hatte, in der er allein lehrte) sondern ich behaupte nur, daß das ein größerer und besserer Schulmann ist, der über verschiedne Fächer des Unterrichts in verschiednen Klassen zu unter-

unterrichten fähig und willig ist, und sich weder scheut noch schämt, auch in solchen Fächern zu unterrichten, die er noch nicht ergründet hat, auch nie zu ergründen gedenkt. Ich verlange nicht, daß der Schulmann ein Schmetterling sei, der von Blume zu Blume flattert, und auf keiner verweilt. Ich verlange nur, daß er keine Raupe sein soll, die auf ihrem Einem Blatte sitzt und nagt, und sich, sobald man sie auf ein anders Blatt setzt, in eine andre Welt versetzt dünkt. Nein, der Schulmann sei der Biene gleich, die aus hundert Blumen und Pflanzen Honig saugt und zubereitet, wenn sie gleich auf der Melisse am liebsten verweilt.

Man erlaube mir nun noch einige Anmerkungen über die allgemeinen Eigenschaften des mündlichen Vortrags.

Die erste Eigenschaft ist unstreitig Richtigkeit und Wahrheit. Der Lehrer muß selbst wenigstens von der Wahrheit dessen überzeugt sein, was er als Wahrheit vorträgt. Ist er das nicht, so darf er auch nur historisch vortragen, daß man dis und das für wahr hält. Thut er dis nicht, so füllt er den Kopf seiner Lehrlinge mit Irrthümern, oder wenigstens mit halbwahren Begriffen, die immer um so schwerer künftig aus der Seele zu reißen sind, je zuversichtlicher der Ton des Lehrers war. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der Lehrer zuweilen mit Fleiß einen falschen oder paradoxen Satz vortragen kann, eben in der Absicht um seine Schüler aufmerksam zu machen und sie zu reizen, die hingeworfene falsche Behauptung zu prüfen. Eben dis war ein Kunstgrif jener berühmten sokratischen Ironie, und es

ist augenscheinlich, wie sehr er, wenn er nicht zu oft gebraucht wird, dazu dienen kann, den Verstand und die Beurtheiluagskraft zu schärfen. Aber als Wahrheit, in der Absicht, daß seine Schüler glauben, nicht prüfen, sollen, muß der Lehrer durchaus nichts vortragen, was er selbst nicht für Wahrheit erkennt. Immerhin mag er selbst zuweilen irren. Das allein kann ihn nicht verächtlich machen, wenn er irrt, und, was er irrig glaubt, lehrt; es wäre denn, daß er zu oft und zu grob sich irrte. Aber das macht ihn verächtlich, wenn er hinterher seinen Irrthum einsieht, oder auf seinen Irrthum aufmerksam gemacht wird, und nun doch, durch ein falsches Point d'honneur verleitet, die bessere Einsicht verleugnet, oder statt gerade zu seinen Irrthum einzugestehen, ihn zu bemänteln sucht. Der vorzügliche Lehrer läßt sich gern

selbst von seinem Schüler dann und wann zurecht weisen: (denn warum sollte dieser nicht zuweilen heller sehen, oder zuweilen eine Sache richtiger und genauer wissen?) Nur der würkliche Ignorant, oder der aufgeblähete Pedant geräth in Wuth, wenn er, noch dazu von einem seiner Schüler, auf einem Irrthum ertappt wird, und sein Unwille ist gewöhnlich um so größer, je weniger er den Irrthum bemänteln kann. Aber die natürliche Folge ist dann, daß ein solcher Mensch von seinen Schülern verachtet wird; dagegen der Lehrer, der sich nicht scheut, einen Irrthum einzugestehn und zurük zu nehmen, eben dadurch sich doppelte Achtung und doppeltes Zutrauen erwirbt. Ich habe mich in meinen Lehrstunden nie geschämt, mich, wo ich geirrt, auch von meinen Schülern zurechtweisen zu lassen, noch weniger, wenn ich auf diese oder

jene

jere Frage nicht zu antworten wußte, gera-
del in meine Unwissenheit zu gestehen, und al-
lenfalls in einer der folgenden Lehrstunden
über den zweifelhaften Punkt Auskunft zu
versprechen. Und so, denke ich, sollte jeder
Schulmann verfahren, und nie verlangen,
für ein Orakel gehalten zu werden, und also
weder eine Frage mit einem gebieterischen:
das gehört nicht hieher! zurükweisen, noch
sich orakelmäßig mit unbestimmten zweideu-
tigen Antworten helfen. Junge Leute sind
nirgends scharfsichtiger, als wenn es darauf
ankömmt, Blößen ihrer Lehrer zu bemerken,
und sie sind um so scharfsichtiger, je mehr der
Lehrer die Blöße zu verbergen sucht. Der
Schulmann muß allerdings viel wissen, aber
er schäme sich nicht, zu gestehen, daß er sehr
vieles nicht wisse. Das ist der einzige und
sicherste Weg, sich Zutrauen und Achtung zu

 erwer-

erwerben, die solche Lehrer zuverläßig verfehlen, die alles, was sie sagen, als Orakelsprüche angenommen wissen wollen, und weder Widerspruch noch Belehrung vertragen können, oder ihre Unwissenheit hinter einer geheimnisvollen Mine verbergen.

Deutlichkeit ist die zweite Vollkommenheit des mündlichen Vortrags. Ohne sie ist der Vortrag des Lehrers ein Labyrinth, worin der Schüler sich verirrt, und am Ende ermüdet und die Geduld verliert. Mehrentheils rührt die Undeutlichkeit des Vortrags daher, weil die Begriffe in dem Kopfe des Lehrers selbst noch nicht hell genung sind, und er sich nicht die Mühe genommen hat, sie durch Vorbereitung aufzuhellen, sondern es darauf ankommen läßt, ob er bei dem Vortrage selbst aus dem Stegereif das Licht finden, oder (welches in dem Fall

gewöhnlich zu geschehen pflegt) einen Irrwisch für Licht nehmen werde. Die beste Probe, daß man selber deutliche Begriffe hat, ist doch immer die, wenn man auch in andern deutliche Begriffe zu erwekken im Stande ist, und es ist eine peinliche Empfindung einen Lehrer zu hören, der von dem, was er vorträgt, selbst keinen deutlichen Begriff hat. — Indessen bei aller würklichen oder vermeinten Deutlichkeit des Vortrags muß sich doch der Lehrer nie darauf verlassen, daß seine Schüler ihn zu verstehen scheinen, oder die Frage, ob sie das Vorgetragene verstehen, bejahen. Dis ist immer sehr trüglich. Mancher junge Mensch glaubt würklich, etwas völlig gefaßt zu haben, und bei genauerer Nachfrage findet sich doch, daß es noch eben so dunkel, oft noch dunkler als vorher in seinem Kopf aussieht. Die beste Probe, ob der

Schüler würklich verstanden, ist auch hier keine andre, als wenn er es selbst wieder vorzutragen versteht, und zwar nicht gerade in demselben Zusammenhange, und mit denselben Ausdrücken und Anwendungen auf einzle Fälle, sondern in seiner eignen Manier.

Manche Lehrer legen es geradezu darauf an, nicht deutliche, sondern nur sinnliche Begriffe hervorzubringen, mit einem Worte, sie wollen rühren, und halten es wol gar für einen großen Triumph ihrer Kunst, wenn sie ihre Zöglinge bis zu Thränen rühren. Besonders pflegen es viele Lehrer beim Religionsunterricht darauf anzulegen, nicht sowol aufzuklären, als zu rühren. Es bedarf aber wol keines Beweises, daß es immer ein sehr großer Fehler ist, wenn der Lehrer eher

auf

auf die untern Kräfte der Seele würken will, ehe er den Verstand gehörig bearbeitet hat. Der Beruf des Lehrers ist, überall in den dunkeln Regionen des Kopfes seiner Lehrlinge Licht anzuzünden. Dis ist sein Hauptzwek, der freilich den andern wichtigen Endzwek, die Jugend zu erwärmen, nicht ausschließt. Wahres eignes Licht leuchtet und wärmt zugleich, wofern es nicht bloß zurükgestraltes Licht ist. Die Sonne leuchtet und wärmt zugleich. Der Mond leuchtet, aber er wärmt nicht. Der Lehrer zünde also erst Licht an; das Feuer wird dann von selbst kommen, oder es bedarf dazu nur eines sanften Hauchs aus dem Munde des Lehrers; denn ein ungestümer Sturm könnte leicht auch das Licht selbst auslöschen. Wer aber bei dem Unterricht der Jugend eher an das Feuer als an das Licht denkt — der bringt oft entweder nur

Rauch hervor, oder er versengt auf Zeitlebens die dampfende Fantasie.

Ohne Ordnung läßt sich keine Deutlichkeit denken. Wenn der Vortrag des Lehrers einem Chaos gleicht, so muß nothwendig auch in dem Kopfe des Lehrlings ein Chaos entstehen. Vergebens ruft der Lehrer: es werde Licht, und es wird — nicht Licht, wenn er nicht nach einem wolüberdachten Plane seinen Vortrag an einander reiht, so daß ein Theil immer auf den andern vorbereitet, und nirgends eine auffallende Lükke bleibt. Ich verlange keine strenge, systematische Ordnung, die vielmehr oft fehlerhaft sein dürfte. Aber jene Ordnung des Vortrags verlange ich, die nicht nur immer ein bestimmtes Ziel im Auge behält, und diesem Ziele — nicht eben in der geradesten Linie, (die hier nicht immer die kürzeste ist) sondern

mehr

mehr durch die schöne Schlangen- und Wellenlinie der Unterredung sich auch dann nähert, wenn sie rükwärts zu gehen scheint. Aber, wer nur irgend sich erinnert, wie tumultuarisch der Vortrag vieler Lehrer zu sein pflegt, und wie wenig sie selbst öfters wissen, warum sie dis oder das vortragen, und warum gerade izt — der wird leicht einsehen, daß die Ordnung, die ich verlange, gerade die Mittelstraße hält zwischen diesem tumultuarischen und dem steifen systematischen Vortrag. Aber diese Ordnung des Vortrags kann ebenfalls nur durch sorgfältige Vorbereitung erhalten werden. Denn, wenn ich gleich oben behauptete, daß der Vortrag des Lehrers mehr Gespräch als Rede sein müsse; so versteht es sich doch von selbst, daß ich einen sehr großen Unterschied zwischen Sprechen und Schwatzen mache. Auf das leztere braucht

man sich freilich nicht vorzubereiten, aber wol auf das erstre, vornehmlich um immer Meister des mehr oder weniger sichtbaren Fadens der Unterredung zu bleiben. Eben darum halt ich es auch für sehr nützlich, daß der Lehrer sich den Plan jeder Lehrstunde nur kurz aufzeichnet, ohngeachtet ich es für unnütz, ja zwekwidrig halte, wenn er seinen ganzen Vortrag zu Papier bringt.

Wenn ein Vortrag schon alsdann gründlich genannt zu werden verdient, wenn der Lehrling auch in die Gründe der vorgetragenen Wahrheiten hineingeführt wird, so versteht es sich von selbst, daß diese Gründlichkeit auch für den Vortrag des Schulmanns nothwendig ist. Wenn man aber zur Gründlichkeit verlangt, daß der Lehrer alles ergründen soll, daß er nie mit den nächsten Gründen sich begnügen, sondern immer bis

zu

zu den ersten Gründen hinaufsteigen soll; wenn man nur den Vortrag gründlich nennen will, der alles erschöpft, der dem Lehrling nichts zu denken und zu untersuchen übrig läßt — so gestehe ich gern, daß eine solche Gründlichkeit meines Bedünkens nicht für Schulen gehört. Eine solche übertriebne Gründlichkeit verleitet dann gewöhnlich zu einer ermüdenden Weitschweifigkeit. In diesen Fehler der übertriebnen Gründlichkeit fallen angehende Lehrer, wenn sie nicht darauf aufmerksam gemacht werden, sehr leicht. Sie wollen nichts umsonst gelesen, nichts umsonst gelernt haben, und so bringen sie denn bei ihrem Vortrage alles an, was sie selbst nur irgend wissen, oder kurz vorher gelesen haben, ohne zu untersuchen, ob nicht diese Ausführlichkeit nnd Genauigkeit, die nichts unberührt lassen will, den Lehrling überlade

und

und verwirre. Ein Lehrer, der über einen einzigen Vers des Homer drei und mehr Stunden zubringen kann, oder beim geographischen Unterricht Jahre braucht, um nur ein einziges Land seinen Schülern bekannt zu machen, und, um recht gründlich zu sein, kein Städtchen ungenannt und unbeschrieben läßt, oder der mit der Geschichte von China (aus welcher der minder gründliche Lehrer seinen Schülern vielleicht in drei Stunden alles für sie itzt nur irgend wissenswürdige vorträgt) länger als ein Jahr peinigt, und sie vom Puon-ku bis zum Kien-long durch alle Dynastien der Schang und Han und Tang und Ming und Tsing u. s. w. langsam und gründlich hindurch führt — wahrlich ein solcher Lehrer muß den Werth der Zeit wenig kennen, oder er spottet seiner Schüler, wenn er ihnen zumuthen will, von

dem, was er ihnen so gründlich vorgetragen, ja nichts zu vergessen, obwol gewöhnlich der übergründliche Lehrer selbst am Ende der Lehrstunde nichts mehr davon weiß. Denn in der That ist es leichter, irgend einen Gegenstand des Schulunterrichts mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zu behandeln, als das Wesentliche und Nothwendige daraus zu konzentriren. Aber der edelgesinnte Lehrer muß nicht so sehr darauf sehen, was für ihn selbst nützlicher, bequemer und angenehmer ist, als vielmehr was für seine Schüler das nützlichste ist. Ich bin wahrlich weit entfernt, der Seichtigkeit des Vortrags das Wort zu reden, ob ich wol der Meinung bin, daß man in der Schule sich, besonders in den untern Klassen, häufig mit historischer Kenntnis begnügen müsse. Aber auch die historische Kenntnis kann, — wenn sie gleich nur

das Dasein eines Gegenstands lehrt, ohne Einsicht der Gründe — dennoch in gewisser Rüksicht gründlich heissen, wenn kein wesentliches Merkmal des Gegenstandes in dem Begrif davon fehlt. Ueberdis aber bin ich sehr überzeugt, daß Gründlichkeit und Kürze eben sowol neben einander bestehen können, als leider so oft die gröste Ausführlichkeit mit Seichtigkeit verbuuden ist.

Doch mit aller Gelehrsamkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit kann der Lehrer seinen Zuhörern langweilig und unangenehm werden, wenn es seinem Vortrag an Lebhastigkeit fehlt. Ohne sie sind alle andre noch so schöne Lehrgaben nur todte Kräfte; erst durch sie erhalten sie ihren Werth und ihre Nutzbarkeit.

Aber eben diese vorzügliche Lehrgabe, die allen andern die Krone aufsetzt, scheint sich

der

der Lehrer gerade am wenigsten selbst geben zu können. Sie ist mehr als alle andre Lehrgeschiklichkeiten von Theorie und Studium unabhängig, und mehr als irgend eine ein Geschenk der Natur; aber auch ein so wichtiges Geschenk, daß ohne dasselbe der Schulmann kaum halb brauchbar genannt werden kann. Ich begnüge mich, hier bloß auf einige Fehler aufmerksam zu machen, die der Lebhaftigkeit des Vortrags im Wege stehen, oder zu denen misverstandne Lebhaftigkeit leicht verleiten kann.

Ich bin weit entfernt, jene sprudelnde oder wol gar ungezogene Lebhaftigkeit zu empfelen, durch die sich ein Lehrer eher verächtlich als schäzbar macht; wenigstens mag sie, wenn sie auch mehr unterhält, doch schwerlich nüzlicher sein, als jene schleichende Langsamkeit, die dem Schüler jedes Wort zu-

zählt. Was Quintilian vom Redner sagt, gilt eben so sehr von dem Lehrer: Promtum sit os, non præceps; moderatum, non lentum. (Inst. XI, 3.)

Eben so wenig muß der Lehrer glauben, die Lebhaftigkeit des Vortrags erfordre, daß er mit seinen Schülern tändle und kurzweile, wodurch er sich, wenn dies Gewohnheit bei ihm wird, am Ende unausbleiblich verächtlich macht. Witz und Scherz, die aber nie die Unschuld zum Erröthen zwingeu müssen, sind Gewürze, die, mit sparsamer Hand gebraucht, den Vortrag des Lehrers schmakhafter, aber im Uebermaß ihn widrig und ekelhaft machen. Aber so sehr es dem Lehrer, dem die Natur einigen Witz verlieh, zu verzeihen, ia ich möchte sagen, so sehr es Pflicht für ihn ist, auch diesen bei seinem Unterricht zu gebrauchen — so wenig kann es

dem

dem Lehrer verziehen werden, wenn er sich zum eigentlichen Lustigmacher und Possenreißer erniedrigt, und ein Verdienst darin sucht, durch seine Katheberspäße und Schwänke das Zwergfell seiner Schüler zu erschüttern. Und wenn seine Späße obenein die Tugend und Sittsamkeit beleidigen, so ist er desto verächtlicher.

Je natürlicher und ungezwungner übrigens der Vortrag des Lehrers ist, desto mehr wahre Lebhaftigkeit wird er haben. Alle Affektatiou, sie äußre sich in der Stimme oder in der Haltung und Bewegung des Körpers, oder endlich in dem Ausdruk selbst, bringt unausbleiblich in dem Zuhörer eine unangenehme Empfindung hervor, die die Aufmerksamkeit stört und theilt. Affektirte Lebhaftigkeit ist übrigens eben so widrig und ekelhaft, als das affektirte Schönthun einer alten Kokette.

Nichts hindert die Lebhaftigkeit des Vortrags so sehr als Aengstlichkeit. Der Lehrer, der seine Augen immer ängstlich auf sein Buch oder Papier heftet, oder unbeweglich auf seinem Katheder sitzen bleibt, kann unmöglich mit Lebhaftigkeit dociren; denn zu dieser gehört nothwendig Freiheit des Bliks, und Freiheit und Ungezwungenheit in der Bewegung des Körpers. Schon allein aus diesem Grunde würde ich jedem Schullehrer rathen, sich durchaus nicht seinen ganzen Vortrag, sondern nichts weiter als den Leitfaden mit ein Paar Worten aufzuschreiben. Das Heft des Lehrers muß nicht den Vortrag selbst, sondern bloß Erinnerungen an das, was er vortragen will, enthalten. Völlig ausgearbeitete Hefte machen in der That den Lehrer eher ängstlich als dreist, und sie rauben dem Vortrage gar zu leicht die na-

türliche Ungezwungenheit. Auch das beständige Sitzen oder Stehen des Lehrers auf dem Katheder trägt oft viel dazu bei, seinen Vortrag ängstlich, gezwungen und steif zu machen. Der Lehrer, der nicht die ganze Lehrstunde hindurch auf Einem Flek sitzen oder stehen bleibt, sondern abwechselnd gleich einem ächten Peripatetiker auf und niedergeht, und bald diesen bald jenen seiner Schüler in der Nähe beobachtet, wird durch dis kleine Hülfsmittel sowol seinen eignen Vortrag, als auch die Aufmerksamkeit seiner Schüler lebhafter machen und erhalten.

Viele Lehrer scheinen zu glauben, ein Vortrag könne nicht lebhaft sein, ohne zu schreien. Nun ist zwar wahr, daß ein leiser oder murmelnder Vortrag schwerlich lebhaft sein kann, und daß es daher Pflicht für den Lehrer ist, seine Stimme nach Maßgabe der größern

Zahl seiner Schüler und der Größe und Lage des Zimmers bald mehr bald weniger anzustrengen. Aber es bleibt darum nicht weniger wahr, daß ein schreiender Vortrag, eben wegen seiner Einförmigkeit, der Lebhaftigkeit mehr nachtheilig als zuträglich ist.

Ueberhaupt macht Einförmigkeit jeder Art den Vortrag am Ende unangenehm. Die Jugend liebt Abwechselung, und der Schulmann, der sein Geschäft nicht als ein mechanisches Handwerk treibt, muß sich ein eignes Studium daraus machen, in seinen Vortrag und überhaupt in seine ganze Unterweisungsart, so viel Abwechselung, als immer möglich, zu bringen.

Unser Gymnasium hat in dem verflossenen Jahr weiter keine Veränderung im Ganzen

erlit=

erlitten, als daß es einen seiner bisherigen Lehrer verloren, und dagegen einen neuen Lehrer erhalten. Der bisherige Subrektor Herr Jakob Traugott Stilke hat uns, als nunmehriger Prediger in Ruhlsdorf bei Teltow, bereits seit mehrern Wochen verlassen. Er hatte bei unserm Gymnasium beinahe zehn Jahr mit aller Treue gedient. In seine Stelle ist der bisherige Kollaborator und Lehrer der französischen Sprache, Herr Christian Friedrich Zahn, gerükt, der sich schon seit drei Jahren durch seine eifrige und nützliche Thätigkeit um das Gymnasium sehr verdient gemacht. Die nun erledigte Kollaboratorstelle haben die für das Wohl unsers Gymnasiums stets mit der ruhmwürdigsten Aufmerksamkeit besorgten Patronen dem Herrn Samuel Christian Küster ertheilt, der vor kurzem auch zum Frühprediger an

der Werderschen Kirche ernannt worden. Mir muß es natürlich um so angenehmer sein, gerade ihn zum Mitarbeiter an unserm Gymnasium erhalten zu haben, da er ehedem (von 1776 bis 1782) einer meinen besten Schüler war, und schon damals sehr vieles von sich erwarten und hoffen ließ. Da dieser geschikte und thätige junge Mann auch schon seit dem neuen Jahr wirklich mit vielem Eifer und dem glüklichsten Erfolg an unserm Gymnasium gearbeitet; so weiß ich es nun aus eigner Erfahrung und Beobachung, daß meine ehmaligen Hofnungen von ihm mich uicht getäuscht, nnd desto größer ist nun die Freude für mich, an meinem ehmaligen hofnungsvollen Schüler einem für unser Gymnasium so nüzlichen Mitarbeiter erhalten zu haben.

Da diese Veränderung der Lehrstellen mich nöthigt, bei dem neuen Kursus, den wir nach Ostern anfangen, einen ganz neuen und veränderten Lektionsplan zum Grunde zu legen, so schweige ich dismal von den seit dem letzten Jahre im innern gemachten Veränderungen, weil ich in meiner nächstkünftigen Einladnngsschrift desto ausführlichere Rechenschaft über unsern neuen Plan und dessen Ausführung dem Publikum abzulegen denke.

Ich bemerke nur noch, besonders für auswärtige Leser, daß itzt bei unserm Gymnasium auch gute Gelegenheit ist, junge Leute in Pension zu geben, indem unser neuer Subrektor Herr Zahn dergleichen anzunehmen erbötig ist, wie er denn schon itzt mehrere junge Leute adelichen und bürgerlichen Standes, von hier und von auswärts, bei sich in Pen-

sion hat, die jedoch alle Lehrstunden des Gymnasiums besuchen.

So sehr ich mich freue, unter den dismal zur Universität abgehenden Gymnasiasten mehrere geschikte und gründlich vorbereitete Jünglinge mit den besten Hofnungen zu entlassen; so sehr thut es mir auf der andern Seite leid, daß unter den in dem verflossenen Jahr bereits abgegangenen so manche sind, die unreif zu den akademischen Studien geschritten. — Ars longa, vita brevis. Die Wissenschaften werden immer mehr erweitert, des Wissenswürdigen wird immer mehr. Und doch wird das Leben auf der Schule sowol, als auf der Universität immer mehr abgekürzt. So viele junge Leute eilen wie im Fluge von der Schule, nachdem sie kaum oder noch nicht einmal in die erste Klasse derselben versezt wor-

worden, hören in aller Eil einige wenige Kollegia von den sogenannten drei höhern Fakultäten (ohne nach den Vorlesungen der philosophischen Fakultät zu fragen) und kehren nach Verlauf von anderthalb höchstens zwei Jahren (denn das ehmalige akademische Triennium kömmt immer mehr aus der Mode) zurük, um dem Staat ihre Dienste anzubieten. O mein Vaterland! Das sind deine künftigen Richter, deine künftigen Volks- und Jugendlehrer, deine künftigen Aerzte!!! O mein Vaterland! es ist eine traurige Aussicht in die Zukunft! Mögten doch alle Eltern bedenken, daß es ein wahres Unglük für ihre Söhne ist, wenn sie solche zu früh dem Schulunterricht entreißen, und sie, ehe sie ihren Geschmak gebildet, ehe ihr Verstand und ihre Beurtheilung einige Schärfe erhalten, ehe sie ihren Kopf mit den nöthigsten Grundkenntnissen

bereis-

bereichert, und ehe ihr Charakter zu einiger Festigkeit gekommen, in eine Laufbahn bringen, wo sie in Ansehung ihres Studierens und Betragens so ganz sich selbst überlassen sind. Mögten doch alle Eltern bedenken, daß gerade diejenigen Studenten am allerersten auf abentheuerliche, Geist und Herz verstimmende Thorheiten, oder auf alle Ausschweifungen eines wüsten und zügellosen Lebens verfallen, die ohne gründliche Vorbereitung und ohne Festigkeit des Charakters die Universität beziehen. Wer auf der Schule noch nicht die Wissenschaften liebgewonnen, und im Lernen und Denken Vergnügen zu finden sich gewöhnt hat — o der läuft Gefahr auf der Universität andre Vergnügungen zu suchen und zu finden, vor denen Minerva und die Musen erröthen, und ihre Söhne verkennen. Mögte doch dieser gelegent-

liche patriotische Zuruf nicht ganz ohne Würkung sein!

Ich schildre nun die zur Universität theils schon abgegangnen theils abgehenden Gymnasiasten mit der Unpartheilichkeit und Wahrheitsliebe, die bei allen öffentlichen Zeugnissen Pflicht ist, und die nicht nur den fleißigen Jüngling ermuntern, sondern auch den unthätigen anspornen kann.

Folgende sind in dem zurükgelegten Schuljahr bereits zur Universität abgegangen:

Zachar. Wilh. Heinr. Frosch, aus der Prignitz, betrug sich ordentlich und gesetzt, ließ es auch nicht an Fleiß fehlen. Doch war seine Lehrbegierde nicht lebhaft genug. Er verließ das Gymnasium als der letzte in Klein-Sekunda, und bezog mit äusserst dürftigen Kenntnissen die Universität Halle.

Gebh.

Gebh. Ludw. Holtorf aus Lindow, empfol sich durch ein verständiges und gesetztes Betragen. Er ging im vorigen Jahr ab, um die Oekonomie zu lernen, wozu er es in den Schulkenntnissen weit genug gebracht hatte. Jtzt höre ich, daß er der Oekonomie entsagt, und nach Halle auf die Universität gegangen, wozu er freilich viel zu wenig auf Schulen gelernt hatte, wie er denn ebenfalls nur in Klein-Sekunda gesessen.

Joh. Friedr. Buchholz, aus Alt-Ruppin, war seit Ostern 1785 unser Gymnasiast in der ersten Klasse. Er zeigte gute Fähigkeiten und Fleiß, und sein Betragen verdiente Lob. Noch ehe indessen ein halbes Jahr verlaufen war, verließ er das Gymnasium, ohne Abschied zu nehmen, und bezog die Universität, zu der er sich reif genung glaubte.

Aug. Ludw. Nieter, aus dem Halberstädtschen, ein guter sanfter Jüngling von dem besten Herzen, der durch sein unsträfliches Betragen, durch seine Bescheidenheit und durch angestrengten Fleiß sich den Beifall seiner Lehrer erwarb. Ich bedaure, daß er sich wider seinen Willen genöthigt sah, die Universität zu beziehen, ehe er dazu reif war; denn er hatte nur ein halbes Jahr in der ersten Klasse gesessen.

Bei dem dismaligen öffentlichen Examen werden nachstehende Jünglinge für die Universität entlassen:

Friedrich Heinrich Gustav Troschel, aus Berlin, 19 Jahr alt, ist 8 Jahr hindurch unser Gymnasiast, und beinahe sechs Jahr ein Mitglied der ersten Klasse gewesen.

gewesen. Seit einem Jahre war er der älteste und erste unter den Mitgliedern der obersten Klasse. — Dieser hofnungsvolle Jüngling, der durch sein unsträfliches durchaus gesittetes und feines Betragen, durch seine liebenswürdige Bescheidenheit und Offenheit, und durch einen musterhaften Fleiß, mit dem er seine sehr guten Fähigkeiten ausgebildet, sich unter unsern Gymnasiasten so vorzüglich auszeichnete, hat von Anfang an den Beifall und die Liebe aller seiner Lehrer genossen. Sein gutes für alles Edle und Schöne offne Herz, und seine eifrige Lehrbegierde, womit er alle nützliche Kenntnisse umfaßte, machten ihn mir und allen seinen Lehrern ungemein lieb und werth. Er hat in allen Gegenständen des Unterrichts sich gute Kenntnisse erworben, und auch das Griechische

mit Eifer und glüklichem Erfolge getrieben. Es gereicht ihm endlich zum besondern Ruhm, daß ohngeachtet er seit zwei Jahren und schon früher so viele seiner Mitschüler zur Universität abgehen sah, von denen so viele in allen Kenntnissen augenscheinlich hinter ihm standen, er dennoch, von dem Werth einer gründlichen Vorbereitung überzeugt, gern länger bei uns blieb. Er geht nun nach Halle, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen.

Friedrich Wilhelm Ferdinand von der Hagen, geboren auf dem Rittergute Hohennauen bei Ratenau, 19 Jahr alt, hat nebst seinem Bruder zwei Jahre hindurch bloß meine Lehrstunden mit dem glüklichsten Erfolge besucht, zumal da beide außerdem einen vortheilhaften häuslichen Unterricht genossen. Dieser edle, sanfte und lie-

benswürdige Jüngling ist mir in mehr als einer Rüksicht sehr werth geworden. Er besitzt nicht gemeine Geistesfähigkeiten, einen eindringenden Verstand, und einen zum gründlichen Nachdenken und Forschen geneigten und gewöhnten Geist. Sein mit der eifrigsten Lehrbegierde verbundner unermüdeter Fleiß zeichnete ihn ganz vorzüglich aus. Alle seine schriftliche Arbeiten waren immer mit einer dem jugendlichen Alter ungewöhnlichen Gründlichkeit und Ausführlichkeit abgefaßt. Bei seinem unermüdeten Fleiß war es nicht zu verwundern, daß er überall sehr sichtbare Progressen gemacht, auch im Griechischen, obwol er nur erst spät sich darauf gelegt. Ich werde ihn künftig ungern in meinen Lehrstunden vermissen, zumal da er durch das Ansehen, und die Liebe, worin er mit

Recht

Recht unter seinen Mitschülern stand, und die er durch seine prätensionslose Gutherzigkeit und durch seine Entfernung von allem Stolz auf äußre und innere Vorzüge so sehr verdiente, sehr viel dazu beitrug, einen guten Ton unter denselben zu befördern und zu erhalten. Er hat sich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, zu der er sich in Halle vorbereiten will.

Wilhelm Philipp August von der Hagen, aus Berlin, 18 Jahr alt, ein Jüngling von lebhaftem feurigem Geist, natürlichem Witz und feinem Geschmak, wetteiferte mit seinem eben geschilderten Bruder in Erwerbung nützlicher Kenntnisse. Er besitzt überhaupt sehr gute Talente, und arbeitet überall mit großer Leichtigkeit. Seine Lehrbegierde war jederzeit sehr eifrig, und sein Fleiß, den er auch auf das

Griechische verwandte, überaus thätig. Er zeichnete sich durch sein feines durchaus gesittetes bescheidnes und regelmäßiges Betragen sehr vortheilhaft aus, und ich darf ihm zu seinen akademischen Studien nichts weiter wünschen, als die dauerhafteste Gesundheit, da sein Eifer, in allen nützlichen Kenntnissen rasche Fortschritte zu machen, hier zum öftern durch Krankheiten unterbrochen, aber nicht geschwächt ward. Er geht nach Halle, und studiert die Rechtsgelehrsamkeit.

Diese drei Jünglinge haben zu der ersten Abtheilung der ersten Klasse oder zu Selecta gehört.

Ernst Sam. Phil. von Polenz, aus Berlin, funfzehn Jahr alt, hat das Gymnasium fünf und ein halb Jahr besucht, und

und drei Jahr in der ersten Klasse gesessen. Er besitzt gute Fähigkeiten, und hat sich von Anfang an unter seinen Mitschülern durch ein regelmäßiges bescheidnes Betragen, durch eine sehr eifrige Lehrbegierde, und durch angestrengten Fleiß hervorgethan. Für sein Alter hat er viel gelernt; besonders hat er sich in historischen Wissenschaften und in der griechischen Sprache, die er, (ob er gleich bis itzt sich zum Militärdienst bestimmt hatte,) mit besondrer Neigung trieb, sehr gute und für seine Jahre auszeichnende Kenntnisse erworben. Er würde, nachdem er seinen Entschluß, in Militärdienste zu treten, geändert, gern noch mehrere Jahre bei uns geblieben sein, um nicht zu früh die Universität zu beziehen, wenn nicht gerade itzt sein Herr Vater Berlin verließe, um

nach Preussen zu gehen, und dis auch für ihn die Folge gehabt hätte, daß er schon itzt die Universität Königsberg bezieht, um sich dort der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen.

Karl Ludwig Heinrich Huulbek, aus Berlin, 19 Jahr alt, ist vier und ein halb Jahr unser Gymnasiast gewesen, und hat davon drei Jahr in der ersten Klasse gesessen. Er hat gute Fähigkeiten, die er in mehrern Gegenständen des Unterrichts mit lobenswerthem Fleiß ausgebildet. Seine Aufführung verdient keinen Tadel: es gereicht ihm vielmehr zum besondern Lobe, daß er die Erinnerungen seiner Lehrer, die ihm ehedem zuweilen seine zu rauschende Lebhaftigkeit zuzog, immer mit dankbarer Gutherzigkeit und Bescheidenheit aufnahm, und daß daher sein Betragen in der letzten

Zeit

Zeit immer gesetzter, sanfter und gefälliger geworden. Er hat sich der Jurisprudenz gewidmet, die er in Halle studiren will.

Christoph Aug. Brink, aus Kalbe, 20 Jahr alt, kam vor anderthalb Jahren mit schwachen Kenntnissen zu uns; indessen ward er doch in die erste Klasse gesetzt, wo er sich durch ein sehr verständiges und gesetztes Betragen, wie auch durch thätigen Fleiß empfolen. Er hat daher in mehrern Gegenständen des Unterrichts sichtbar zugenommen, obgleich ich gewünscht hätte, daß er noch einige Zeit hätte bleiben können. Er ist arm und bedarf der Unterstützung wohlthätiger Menschenfreunde. Er geht nach Halle, um die Rechte zu lernen.

Karl Aug. Ludw. Schütz, aus Lüdersdorf bei Wriezen, 19 Jahr alt, hat zwei und ein halbes Jahr das Gymnasium be-

sucht. Mit seiner Aufführung bin ich zufrieden gewesen. Auch hat er es nicht ganz an Fleiß fehlen lassen. Es geschieht übrigens zu seinem Besten, wenn ich ihm itzt die strengste Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die gewissenhafteste Anwendung seiner Zeit empfele, welches um so nöthiger ist, da er in allen Kenntnissen noch schwach ist, wie er denn auch nur ein halbes Jahr in einigen Lehrstunden in der ersten Klasse gesessen. Er geht nach Frankfurt, um dort die Theologie zu studiren.

Die dismalige öffentliche Prüfung unsrer Lehrlinge wird am Mittwoch den 12ten April geschehen. Vormittag von 8 Uhr an werden die obern, Nachmittag von 3 Uhr an die drei untern Klassen geprüft werden. Mit ehr-

furchts-

furchtsvoller Ergebenheit lade ich alle Gönner und Beschützer des Schulwesens, besonders die verehrungswürdigen Patronen und Ephoren unsers Gymnasiums, die Eltern und Angehörigen unsrer Lehrlinge, und überhaupt alle Freunde der öffentlichen Erziehung hiedurch ein, Lehrern und Schülern bei dieser Schulfeierlichkeit ihre aufmunternde und belohnende Gegenwart zu gönnen.

Bei dem vormittägigen Examen werden folgende Jünglinge auftreten, und kurze Reden halten, die ihre eigne Arbeit sind:

Heinr. Gottl. Köhler, aus Liebenwalde, redet von den Vorzügen der deutschen Sprache.

Karl Ludw. Jordan, aus Berlin, über Friedrich Wilhelms Aufnahme der französischen Flüchtlinge.

Wilh. Thym, aus Berlin, über den Rettertod Herzog Leopolds.

Friedr. Heinr. Gustav Troschel, redet über den Werth des Studiums der Alten, und nimmt für sich und seine abgehende Mitschüler öffentlich Abschied von dem Gymnasium.

Friedr. Lipten, aus Berlin, redet über die Erwartungen der Studirenden, und wünscht den Abgehenden Glük.

Zulezt werde ich selbst die Abgehenden mit einer kurzen Anrede entlassen.

Zum Beschluß des nachmittägigen Examens werde ich an die vorzüglichsten Schüler aus allen Klassen einige Bücher, als Zeichen besonderer Zufriedenheit der Lehrer, austheilen.

Unser gewöhnlicher großmüthiger Wolthäter, der bisher seit meiner Direktion alle Jahre unser Gymnasium beschenkt hat, hat mir anch dismal wieder 36 Thaler für hülfsbedürftige Gymnusiasten, die zugleich fleissig und tugendhaft sind, zugesendet. Mögte doch das Beispiel dieses edlen Mannes auch andre begüterte Menschenfreunde zur Nachfolge reizen, um sich um unsre an Fonds zu mancherlei nützlichen Einrichtungen so arme Anstalt verdient zu machen. — — Eben itzt erhalte ich die erfreuliche vorläufige Nachricht, daß der neulich verstorbne sel. Geheime Rath **Pültz**, unter andern edlen Legaten, auch unser Gymnasium bedacht, und einen Fond ausgesetzt, aus welchem künftig hundert Thaler jährlich an unser Gymnasium zu Prämien für die vorzüglichsten Gymnasiasten bezahlt werden sollen. Dis wäre denn

die

die erste milde Stiftung für unser Gymnasium! Möge es nicht die letzte sein, und möge das edle Beispiel dieses Patrioten auch andre aufmuntern, auch zu andern nützlichen Zwekken unserm Gymnasium Hülfsmittel und Fonds zu verschaffen! Wolthaten an öffentliche Schulen sind doch gewiß unter allen diejenigen, die für die späteste Zukunft die reichsten Zinsen tragen.

Gedike, Friedrich

Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns

Berlin 1786

Paed.th. 2765#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763409-0
VD18 14595796-001